

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Küstenfahrten an der Nord- und Ostsee

Hoefer, Edmund

Stuttgart, [circa 1881]

Die Lüneburger Haide

[urn:nbn:de:bsz:31-4556](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-4556)



Bauernhof in der Lüneburger Haide.

Die Lüneburger Haide.

Als das Meer der Urzeit die norddeutsche Tiefebene überflutete, bildete der Höhenzug zwischen Aller und Niederelbe eine große Untiefe in der seichten Flut. Langsam als Insel erhob sich das Land aus den Gewässern und hatte dabei die spülende, abflachende Wirkung von Welle und Wind in verderblicher Weise zu erfahren. Dadurch wurde die schwere Thonerde, welche den einen Hauptbestandtheil des Bodengemenges bildet, massenhaft in die umliegenden tieferen Partien hinabgeschlemmt und der andere Bodenbestandtheil, die leichtere körnige Kiesel Erde, erhielt an Ort und Stelle das Uebergewicht und machte die neue Insel unfruchtbar. Eine zweite schädliche Folge war die plateauartige Abpolirung des Bodens. Flache Mulden bildeten Staupfüßen des abfließenden Meeres und erzeugten dadurch Sümpfe, flache weite Anschwellungen bildeten quellentlose Rücken, wo der Anbau einfach in Folge von Wassermangel unmöglich ist, obwohl es dem Boden nicht ganz an Nährstoff fehlt. So entstand die Lüneburger Haide, so die thatächliche Voraussetzung für ihren schlechten Ruf.

Man würde indessen fehlgehen, wenn man annähme, daß die angedeuteten Uebelstände nur hier, oder hier durchweg schlimmer anzutreffen seien, als in allen Nachbarländern.

Oede Sand- und Moorstrecken sind leider in Norddeutschland überhaupt keine Seltenheit. Hat die Haide solche, und zwar rechte Prachtexemplare, wie nicht zu leugnen ist, so können sich doch ihre Sümpfe mit jenen Oldenburgs und der Emsgegenden, von denen in „Ostfriesland“ die Rede war, keineswegs messen; an Sandwüsten aber wird sie durch die Mark Brandenburg und den schleswig-holsteinischen Mittelrücken mindestens erreicht, von den „stammverwandten“ Wüsteneien des Landes jenseits der Königsau gar nicht zu reden. Interesse für den Deutschen hat übrigens die Haide auf alle Fälle als eines der Hauptstücke vom Stammgebiete des ruhmvollen Sachsenvolkes, das hier zunächst seine Sige aufschlug, als es sich von seiner Urheimat Gadeln (siehe „Flußabwärts“) landeinwärts ausbreitete. Im Wesentlichen sind die heutigen Bewohner noch die unverderbten Nachkommen jener Altsachsen.

Nur der östliche Theil, etwa bis zum Walde „Göhrde“, ist in slawische Hände gekommen. Im unteren und mittleren Seezgebiet ist noch heute der wendische Typus unverkennbar und wenn die Leute dort auch seit dreihundert Jahren deutsch sprechen, freilich mit besonderem Dialekt, so nennen sie sich doch noch heute „Wendländer“. Ihr Gebiet liegt übrigens nur am Rande der Haide. Im Almenaugebiet schon und weiter nach Westen zu ist Alles urgermanisch, urjächsisch.

Aber auch in Beziehung auf die Bodenbeschaffenheit ist nicht nur Schatten vorhanden! Der Nordtheil der Haide ist noch ziemlich hochhügelig geblieben und in Folge dessen von Sümpfen frei und nicht arm an hübschen Landschaften. Die höchste Erhebung, der Wischeder Berg, 585 Fuß, liegt zwischen den Quellen der Luhe, Aue, Seeve und Wümme ganz königlich da, nach Süden, Norden und Westen erst in den Wesergebirgen, in den Höhen Jütlands und Britanniens seine Meister findend. Solchen Hügelgruppen verdanken natürlich muntere Bäche ihr Leben, die sich zu mehreren, nicht ganz geringfügigen Flüssen vereinigen und in den Thälern derselben zum Theil vortreffliches Alluvium geschaffen haben. Am reichsten in dieser Beziehung ist gewiß das Almenaugebiet, wo z. B. in der Dorfschaft Droge der Bauer das 16. bis 18. Korn vom Roggen erntet. Ein Land mit solchen Fruchtgärten ist doch gewiß keine Wildniß! Und daß dies Beispiel nicht vereinzelt dasteht, beweist ein Blick in die Statistik der Lüneburger Forsten. Allerdings, der Hauptbaum ist der Baum des Sandes, die Föhre. Aber wie gedeiht auch diese Föhre in den Forsten der Haide! Die „Kronföhre“ im „Kiekenbruch“, ein etwa 150 Jahre alter Baum von seltener Schönheit, ist 140 Fuß hoch! Und auch für Laubbäume fehlt es nicht an günstigem Terrain. In den Hügelthälern des Nordens finden sich sehr schöne Buchenwälder, nicht minder im Quellgebiet der Almenau, wo der Forst Hasenwinkel bei Gbsstorf zwei Buchen von 115 resp. 119 Fuß Höhe enthält. Seltener tritt, wie überall in Norddeutschland, die Eiche auf, doch fehlt es auch ihr nicht an herrlicher Vertretung und an reichen Beständen. Im November 1836 wehte bei Lückow im Wendlande die „Schmude Eiche“ um, welche einen 68 Fuß langen ganz geraden Schaft hatte, über dem sich die Krone bis zu 112 Fuß Höhe erhob. Aber der Stolz aller Lüneburger Wälder bleibt die Göhrde, gerade auch durch ihren Eichenreichtum, denn hier dominirt dieser vornehmste unserer Waldbäume. Im Jahre 1777 wurde ein offizieller Ueberschlag des haubaren Holzes in diesem herrlichen Walde gemacht und ergab auf 20,000 Morgen Landes 234,515 Eichen, 94,495 Buchen, 123,145 Birken und Epen und 45,736 Nadelbäume, zusammen zu etwa 276,918 Faden Nutzholz taxirt. Dieser Waldbestand hat sich seitdem nicht wesentlich verändert. Man sieht, eine absolute Sahara ist die Lüneburger Haide denn doch nicht! Und auch für den Schönheitsfuss ist gesorgt, wo Wald, Hügel und Schlängelsturz zusammenkommen. Freilich diese Vorzüge allgemeiner Art enthalten nichts für die Haide Charakteristisches. Sie sind immer doch nur dem kleineren Theile des fraglichen Gebietes eigen und könnten nur als glückliche Ausnahmen gelten, wenn das übrige wirklich durchweg abschreckend wäre. Doch dem ist nicht so! Nur auf einzelnen Strecken, namentlich gegen Westen, tritt der Sand zu Tage. Der Sumpf bedeckt ebenfalls nur einen beschränkten Mindertheil des Oedlandes. Weit über die Hälfte desselben ist eben wirklich, was das Wort sagt: eine „Haide“ — eine ebene oder sanftwellige Fläche, vorwiegend bewachsen mit Haidekraut und verwandter Flora, über welche hie und da einige Wachholder- und Birkengebüsch sich erheben. Da nun hier das Leben keineswegs fehlt, da es nur ein sehr eintöniges und unentwickeltes ist, so ist die von dieser eigentlichen Haide erweckte Stimmung auch keine disharmonische. Es liegt vielmehr ein Zug von wehmüthiger Sehnsucht, eine eigenthümlich nordgermanische Romantik — wenn das nicht gar zu paradox klingt — auf einer solchen Landschaft. Der Eindruck ist dem, welchen das Meer hervorbringt, verwandt, etwa wie der Niederjache, der rechte und echte Sohn dieser deutschen Steppe, dem Friesen, dem speziell deutschen Seemannstypus verwandt ist. Verschwimmt der Horizont der Haide im bläulichen Nebel, so steigert sich die Meerähnlichkeit der Haidefernsicht bis zur Täuschung. Eine Reihe ausgezeichneter Landschaftsmaler, historisch angeführt von dem unvergeßlichen Morgenstern, hat neuerdings der Natur diesen eigenartigen Schönheitszauber abgelernt. Die Hümngräber, welche sich in der Haide ziemlich häufig finden, bilden oft einen sehr stimmungsvollen Schmuck solcher Naturansichten; ruft doch so ein bemooftes Feldchenmal dieselbe wunderbare Mischung von Schwermuth und Thatenlust hervor, wie sie auch ein Meer- oder ein



Hünengrab auf der Knieburger Haide. Von Eugen Bracht.

Haideprospekt zu wecken pflegen. Einen besonderen Reiz erhalten derartige Landschaften noch zu der Zeit, wenn die Heide blüht und sich dann ganz und gar in ein rosenrothes Gewand hüllt, eine große Weide für die unzähligen Bienenschwärme, deren Pflege ein Hauptnahrungszweig der Heidebewohner ist.

Und dieser Mensch der Heide, weß Geistes Kind ist er denn? Er ist vor allem Geestbauer — oder, freilich nur zum minderen Theil, norddeutscher Kleinstädter. Letztere Spezies hat hier natürlich so ziemlich daselbe Gepräge wie anderswo, nur daß die verhältnißmäßige Abgeschlossenheit, in welcher die isolirten Heidestädtchen sich bis zur Anlage der Eisenbahn befanden, hier das komische kleinprogenhafte Schildbürgerthum vielleicht noch schärfer ausgeprägt haben als in sonstigen Schöppenstädten. Am berühmtesten ist in dieser Beziehung das am Nordrande belegene Burtehude, auf dessen Heide jener allbekannte Wettlauf zwischen dem Hasen und dem Schweinigel stattgefunden hat. Noch in neuester Zeit hat ein Burtehuder Schmied durch seine unglaublichen Wunderkuren den Leuten gezeigt, was für ein Stück Mittelalter bei diesen weltentrückten Biedermännern sich lebendig erhalten hat. Im Ganzen aber ist diese drollige Art doch gegenwärtig im Aussterben begriffen und selbst Burtehude zeigt äußerlich wenigstens jetzt ein ganz neumodisches Kleid. Ungleich besser hat sich der Lüneburger Bauer konservirt. Wir nannten ihn schon wesentlich einen Geestbauern. Das heißt: er ist zäh, konservativ, rechtlich aber hart, ehrenfest aber beschränkt, selbstständig und ohne zartere Empfindungen, zu Wit und Humor gar nicht aufgelegt und sehr verdrießlich, wenn ihm mit denselben gedient wird. Ein scharfer Gegensatz, lediglich durch die verschiedene Lebensart hervorgebracht, scheidet ihn von seinen stammesgleichen Nachbarn, dem zum Theil hamburgischen Marschbauern an der Elbe, dem Kehninger oder gar dem Hadler. Diese sind zwar auch durchaus konservativ, auf ihr Recht haltend und neuen Ideen im Ganzen abgeneigt; aber sie sind dabei munter und gesprächig, thätig auch für Neues, wenn es ihnen nur erst als praktisch klar geworden ist und wenigstens einer höheren Idee sehr zugänglich, der Freiheitsliebe.

Eine Sitte, die das gering entwickelte Gemüthsleben der Heidebauern charakterisiren mag, und die wenigstens vor einigen Jahren noch in voller Blüte stand, ist die folgende: Im Frühlinge ziehen alle heiratslustigen Burschen auf den Markt zu Uelzen. Ebendahin werden die heiratslustigen Dirnen von den Eltern gebracht. Sie stehen tagelang in Reih und Glied auf dem Markte und lassen sich begaffen. Das ist der „Kiekemarkt“ (Guckmarkt). Während des Sommers erkundigen sich dann die Eltern eines jeden Burschen, dem ein Gelüst gekommen ist, nach den Vermögensverhältnissen der Auserwählten. Fällt der Bescheid erfreulich aus, so treten beide Häuser auf dem Herbstmarkt, dem „Griepelmarkt“ (Greifemarkt) in Unterhandlungen über Mitgift und — was nicht fehlen darf und vorher streng stipulirt werden muß! — Gegengeschenke von Bräutigams Seiten. Er und sie sitzen dabei ohne sprechen zu dürfen. Endlich ist man einig; der Handschlag bekräftigt das Geschäft. „Na, Deern, kiek (guck) em (ihn) di mal an! Magst em wol liden?“ — „Oh“ — lautete einst vor unseren Ohren die Antwort — „sien meist Deel (größter Theil) Arbeid is ja butent Hus“ (außerhalb des Hauses). Diese philosophische Brautbetrachtung führte natürlich das Fest in keiner Weise.

Aber man unterschätze den Lüneburger nicht! Er ist in der menschlichen Entwicklung ein wenig zurückgeblieben, aber was er ist, ist er ganz. Diese Männer sind aus Kernholz geschnitten. Ist das Leben innerlich und äußerlich ein beschränktes, so ist es doch auch völlig frei von allen Zivilisationskrankheiten. Da das Land nur dünn bevölkert ist und durch Bienenzucht, Schafzucht (man erinnere sich der bekannten Heidschnuden), Forstkultur, Dorfstich und Aderbau — wenigstens mit dem hier sehr beliebten, spärlichen Boden ertragenden Buchweizen — seine geringe Bevölkerung reichlich nährt, so existirt kein bettelndes Proletariat. Die oft sehr großen Höfe erben geschlossen fort und gewähren den Seitenverwandten und den Besitzlosen festen Anhalt. Patriarchalisch ist die Denkweise und sind die Sitten, und das Zusammenhalten der Gemeinden erinnert in mancher Beziehung noch an altgermanische Zustände. Folgender Gebrauch diene als Beleg dafür: Fällt einem Bauern ein Pferd, so besammelt er der Sitte gemäß seine Nachbarn für den Ankauf eines neuen. Sie dürfen ihm ausreichende Gaben nicht weigern, er aber muß ihnen dafür ein Biergelage anrichten, bei dem Musik und Tanz nicht fehlen. Das nennt man eine „Pferdehochzeit“.

Das eigenartigste Produkt der Haide ist wohl die „Hermannsburger Mission“. Louis Harms, ihr jetzt verstorbener Gründer, Pastor im Dorfe Hermannsburg, war so recht ein typischer Sohn der Haide. Von tadellosem Charakter, sehr gelehrt, rastlos thätig, ein liebenswürdiger Gesellschafter, in persönlichen Fragen nachgiebig und demüthig wie ein artiges Kind, war er in Fragen der Orthodogie von unerhörter Rigorosität und Hartnäckigkeit. Nicht nur alle Denkgläubigen, alle Nichtlutheraner, alle ungetauften Kinder schickte er in die Hölle, sondern selbst alle orthodoxen Lutheraner, die nicht glaubten, Christus sei zwischen Charfreitag und Ostermontag persönlich vom Satan gepeinigt worden. Dabei heilte er durch sein Gebet Kranke, trieb Teufel aus und bewegte die furchtbar geizigen Haiddauern, ihm bedeutende Kapitalien zu schenken oder zinsenlos auf unbestimmte Zeit zu leihen für sein Lieblingskind, seine Mission. Man mag über das Ganze spotten, wegen der großen Gedankenbeschränktheit, die zu Grunde liegt. Freuen soll man sich aber doch, daß dies Bauernvolk so ganz aus sich selbst mit so erheblichen Opfern, unter jetzt so schwierigen Verhältnissen ein so großes Institut schaffen und behaupten kann.

Daß ein derartiges Land seine historischen Erinnerungen festhält, läßt sich erwarten. In dem Gutshause, wo Hermann Billung, Ottos des Großen Freund, geboren sein soll, wird noch heute der Erstgeborene der Herrnfamilie stets „Hermann Billung“ getauft; von Burhard von Halberstadt, dem volksbeliebten Gegner Heinrichs IV., singen noch die Kindermägde, und bei Harburg, wo Karl der Große die Sachsen demüthigte, lebt noch die Sage von dem siegreichen Könige „Karloff“. Die merkwürdigste Erinnerung bewahrt hier aber ohne Zweifel das norddeutsche Troja, Bardowiek. Du siehst mitten in einer weiten fruchtbaren Ebene ein bescheidenes Dorf, aus dem sich ein großer romanischer Dom erhebt. Verwundert fragt man: Wie kommt dieser stolze Fremdling in diese idyllische Umgebung? Die Antwort ist leicht: Schon der Name Bardowiek, bereits i. J. 785 erwähnt, deutet darauf hin, daß wir hier vor dem ehemaligen Vororte des „Bardengaues“ stehen, der seinen Namen von den alten Anwohnern der Niederelbe, den Langobarden oder Hadubarden, der Mutternation der Sachsen, ableitet. Als im 12. Jahrhundert sich das deutsche Bürgerthum entwickelte, entstand auch hier eine Stadt, die, an der damals schiffbaren Binnenau belegen, einer ähnlichen Zukunft entgegenzugehen schien, wie Hamburg sie erlangt hat. Aber es kam Heinrichs des Löwen Fall und seine Nachkämpfe während des Kreuzzuges Barbarossas. Die Stadt hatte zum Kaiser gehalten und mußte diese Reichstreue durch vollständige Zerstörung büßen, seltsamer Weise gerade im Herbst desselben Jahres, in dessen Frühling die Hammenburg, die Erbin Bardowieks, ihr Privileg erhalten hatte. Nur der Dom blieb verschont. Aus den Steinen der gebrochenen Stadtmauer sollen die Hamburger sich ihren ersten Steintai gebaut haben. Auf diesem alten Fundamente steht noch jetzt das „Zippelhaus“, die Faktorei Bardowieks, in welcher die Töchter des nunmehr gemüsebauenden Dorfes im Sommer die Produkte ihrer Gärten den Kindern der Elbestadt verkaufen. Willst Du erfahren, ob diese meist recht schmucken Damen noch der vergangenen Herrlichkeit gedenken, so laß Dich von einem „Hamburger Jungen“ unterweisen, wie Du als umgekehrter Aeneas Deine Frage zu stellen hast. Die umgekehrten Elissen werden Dir ein modificirtes

Infandum scelerate iubes renovare dolorem!

in einer Weise zuzurufen, welche es Dir sehr anschaulich macht, wie geestländische Verbtheit marschländische Necklust zu belohnen pflegt.